

CHARLOTTE LINK

DIE ENTSCHEIDUNG

KRIMINALROMAN

blanvalet

ihn nicht erreicht. Sie ekelte sich vor dem Mann, und außerdem war sie sicher, dass er irgendwelche grässlichen Krankheiten übertrug. Das roch sie förmlich.

»Nur essen«, vergewisserte sie sich.

Er grinste anzüglich.

»Ich kann nicht bezahlen«, fügte sie hinzu. »Weder mit Geld noch sonst irgendwie.«

»Kommst du jetzt mit oder nicht?«, fragte Yves.

Rasch checkte sie ihre Chancen, falls er zudringlich werden würde. Er war ein gutes Stück größer als sie, aber er war sehr dünn und wirkte nicht besonders kräftig. Zudem hatte er getrunken. Sie hoffte, dass sie im Zweifelsfall mit ihm fertigwerden könnte.

Sicherheitshalber schaltete sie unauffällig ihr Handy wieder ein. Um den Akku zu schonen, hatte sie es zwischendurch ausgeschaltet, aber wer wusste, ob sie nun nicht doch plötzlich Hilfe würde rufen müssen. Obwohl sie sich gerade an die Polizei eigentlich keinesfalls wenden durfte.

Sie hielt ihre kleine Handtasche, in der sich ihr Pass, ihr Handy und ihr leeres Portemonnaie befanden, fest umklammert. Ihre allerletzten Besitztümer.

Dann folgte sie dem Fremden in dessen Wohnung.

LA CADIÈRE, FRANKREICH,
MONTAG, 14. DEZEMBER

Es regnete in Strömen. Es regnete seit dem frühen Morgen, und es sah nicht so aus, als würde es an diesem Tag noch irgendwann aufhören. Meer und Himmel verschwammen zu einer wabernden, undurchdringlichen grauen Fläche. Der *Bec de l'Aigle*, der wie ein gewaltiger Adlerschnabel geformte, weit ins Mittelmeer ragende Felsen, war nicht mehr zu sehen hinter den Regenschleiern, ein Anzeichen dafür, dass sich das schlechte Wetter nicht allzu schnell verziehen würde.

Das Tal lag nass und grau und seltsam leblos im matten Licht dieses Dezembertages.

Es überraschte Simon immer wieder von Neuem, wie schnell sich die Provence, dieses idyllische Kleinod unter blauem Himmel und strahlender Sonne, in einen Ort der Trostlosigkeit verwandeln konnte, sowie das Wetter umschlug. Es war dann, als verlöre sie in Sekundenschnelle alle Farben, alle Schönheit, alles, was sie anziehend und begehrenswert machte.

Als wäre sie vollkommen angewiesen auf die Sonne, dachte er, und ohne sie ein Nichts.

Er stand an dem großen Glasfenster des Hauses, das seinem Vater gehörte, und blickte hinaus in Richtung Meer, ohne das Meer wirklich sehen zu können. Auf der Autobahn im Tal bewegten sich die Fahrzeuge wie kleine Spielzeugautos. Sie waren das Einzige, das noch zu leben schien da unten.

Sonst war alles tot, ertrunken im Regen und in einer kaum fassbaren Traurigkeit.

Simon hielt das Telefon in der Hand, und er fragte sich seit fast einer Stunde, ob er es wagen sollte, Kristina anzurufen. Wahrscheinlich handelte er sich eine Abfuhr ein, die ihre noch so zaghafte Beziehung endgültig beenden würde – falls sie nicht schon beendet war, was er nicht genau einschätzen konnte. Mit seiner Bitte, ihn allein nach Südfrankreich fahren und das Weihnachtsfest ohne sie nur mit den Kindern verbringen zu lassen, hatte er sie schlimmer gekränkt, als er es sich vorgestellt hatte. Er hatte geglaubt, sie werde ihn

irgendwie verstehen. Aber sie war nur zornig gewesen. Und schließlich tief deprimiert.

Ich rufe sie jetzt an, sagte er sich, schließlich kann ich an der Geschichte kaum noch etwas schlimmer machen, als es bereits ist.

Er tippte die Nummer ein und wartete. Kristina meldete sich nach dem dritten Klingeln. Gott sei Dank. Er hatte gefürchtet, sie werde gar nicht an den Apparat gehen, sowie sie die französische Vorwahl im Display erkannte.

»Hallo, Kristina«, sagte er mit belegter Stimme. »Ich bin es. Simon.«

»Hallo«, sagte sie.

»Ich rufe aus Frankreich an.«

»Ja. Das habe ich schon gesehen.«

Sie wartete. Er fand, dass sie sich nicht besonders entgegenkommend verhielt, aber vielleicht hätte er damit auch zu viel erhofft. Normalerweise redete sie viel, schnell und lebhaft. Jetzt schien sie nur bereit, das Nötigste zu sagen. Sie klang höflich, aber absolut nicht herzlich.

»Ich bin früher gefahren als geplant«, sagte er schließlich. »Alleine. Ohne die Kinder.«

»Ach?«

»Ja. Sie wollten doch nicht mit. Also musste ich nicht den Beginn der Schulferien abwarten.« Während er das sagte, merkte er, wie weh ihm diese Tatsache noch immer tat. Dass sie ihn versetzt hatten. Keine zwei Wochen vor Weihnachten.

»Das tut mir leid«, sagte Kristina förmlich.

Er hatte ihr gar nicht beichten wollen, wie gedemütigt und verletzt er sich fühlte, aber nun brach es doch aus ihm heraus. »Der Kerl wickelt sie vollständig ein. Leon. Er hat ihnen zum Nikolaus unglaublich tolle Schlitten geschenkt, mit Doppelsitzen und Lenkrad und was weiß ich noch alles ...«

»Hier liegt überhaupt kein Schnee«, sagte Kristina.

»Ja, aber es gibt ja Kunstschneebahnen, zu denen man gehen kann. Damit hat er ihnen den Mund wässrig gemacht. Kindern in dem Alter kann man alles einreden, wenn man es einigermaßen geschickt anfängt. Und ich glaube, im Hintergrund werden die Fäden da sowieso von Maya gezogen.«

Er konnte Kristina ganz leise seufzen hören. Er wusste ja, dass er ihr mit seinem Gejammer manchmal auf die Nerven ging. Über Maya, seine Exfrau. Über Leon, diesen gewissenlosen Schönling, dessentwegen sie ihn verlassen hatte. Über die Tatsache, dass die beiden Kinder in Leon zunehmend einen Ersatzvater sahen und von Maya subtil, aber unverkennbar gegen ihn, den eigentlichen Vater, aufgebracht wurden. Er konnte verstehen, dass eine Frau, die vielleicht die neue Partnerin an seiner Seite werden würde, nicht viel Spaß daran fand, ständig über die Ex zu reden, aber er wusste auch nicht, wie er das Thema vermeiden sollte. Es war nun einmal das ihn im Augenblick am stärksten beherrschende Problem. Neben der Tatsache, dass es ihm finanziell nicht gut ging und er in einer Krise steckte und, und, und ...

Manchmal wunderte er sich, dass sich eine Frau wie Kristina überhaupt auf einen Mann wie ihn eingelassen hatte.

»Ich fürchte, diesmal musste Maya gar nicht allzu viele Fäden ziehen«, meinte Kristina nun. »Die Idee, schon wieder mit den Kindern ans Mittelmeer zu fahren, war vielleicht nicht optimal. Du hast mir erzählt, dass sie sich dort schon im letzten Jahr gelangweilt haben.«

Das stimmte in der Tat. Im letzten Jahr war er mit ihnen über Silvester in Frankreich gewesen, und das Ganze hatte sich zu einem einzigen Reinfall entwickelt. Trotz schönen, sonnigen, windigen Wetters. Aber was hatten zwei Kinder, damals elf und acht Jahre alt, davon? Im Meer zu baden erforderte ein kräftiges Maß an Selbstdisziplin, und allzu lange hielt man es keinesfalls aus. Um im Sand zu sitzen, zu buddeln und graben, wehte der Wind zu kühl. Das Aqualand mit der riesigen Wasserrutsche, im Sommer die Attraktion schlechthin, hatte geschlossen. Die Kinder nörgelten und quengelten, während Simon verzweifelt versuchte, sich für jeden Tag irgendeine Unternehmung auszudenken, die Gnade vor den Augen der beiden fand. Am Tag vor ihrer Abreise im Januar hatte das Attentat auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo* in Paris stattgefunden, und auf der Rückfahrt sahen sie schwerbewaffnete Polizisten an allen Mautstellen patrouillieren, und auf den großen Tafeln über den Autobahnen, auf denen sonst Staus oder Baustellen angezeigt wurden, prangten nun die Worte: *Je suis Charlie*. In

orangefarbener Leuchtschrift schimmerten sie durch den regnerischen Tag und die früh einsetzende Dämmerung. Simon hatte später den Eindruck, dass das Attentat, soweit die Kinder verstanden, worum es dabei ging, und seine sichtbaren Folgen das Einzige gewesen waren, was sie an den Ferien mit ihrem Vater spannend gefunden hatten, und diese Erkenntnis deprimierte ihn zutiefst.

»Ich habe nicht das Geld, um sie nach Florida oder sonst wohin einzuladen«, sagte er, »ich habe nur dieses Haus ...«

»Dein Vater hat dieses Haus«, korrigierte Kristina, »und du darfst es nutzen. Und wie du mir erzählt hast, musst du dir jedes Mal, wenn du ihn um den Schlüssel bittest, anhören, dass er dich für einen Versager hält. Warum also fragst du ihn immer wieder?«

»Wohin sollte ich sonst ...?«

»Zu Hause bleiben. Ehe du dich demütigen lässt.«

»In der kleinen Wohnung mit den Kindern während der ganzen Ferien ... Wie soll das gehen?«

»Sie müssen sich eben arrangieren. Das kannst du von ihnen verlangen. So wie sie sich mit der Tatsache hätten arrangieren müssen, dass es eine Frau in deinem Leben gibt. Aber das konntest du ihnen ja auch nicht zumuten!«

Damit waren sie am entscheidenden Punkt.

»Ich wollte ihnen Zeit lassen«, sagte Simon.

Kristina lachte, klang dabei jedoch nicht fröhlich. »Wir kennen uns seit vergangenem Juni. Ein halbes Jahr. Wie viel Zeit brauchst du noch, um ihnen wenigstens *eine Andeutung* zu machen, dass es da *möglicherweise* jemanden gibt in deinem Leben?«

»Ich bin ihr Vater. Es wird schwierig für sie, wenn sie hören, dass sie mich von nun an teilen müssen.«

»Und weil sie so maßlos an dir hängen, ist es ihnen vollkommen egal, dass du Weihnachten mutterseelenallein verbringen musst, wenn sie dir keine zwei Wochen vor dem Fest einfach absagen«, stellte Kristina zynisch fest. »Wach auf, Simon! Du bist die Marionette deiner Exfamilie, sie machen mit dir, was sie wollen. Alle miteinander. Weil sie längst wissen, dass sie es können. Weil du dich nie wehren wirst. Weil du ...« Sie